

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 55/1 (2024), 5-14

DOI: 10.60684/msg.v55i1.25

Sebastian Haumann

*Paris Lodron Universität Salzburg*

<https://orcid.org/0000-0001-8791-243X>

Christoph Lorke

*Universität Münster*

### **Citizen Science. Zwischen akademischer und bürgerschaftlicher Stadtgeschichtsforschung**

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Sebastian Haumann/Christoph Lorke 2024



**Sebastian Haumann / Christoph Lorke**

## **Citizen Science. Zwischen akademischer und bürgerschaftlicher Stadtgeschichtsforschung**

*With this introduction, we aim to initiate a debate on how the concept of citizen science can provide a new stimulus for research in urban history. On the one hand, the concept touches on the understanding of the role of academic and citizen historians. After all, urban history is a field in which interested laypeople and academics have long been conducting research alongside each other and, in some cases, in collaboration. On the other hand, urban history can build on established approaches, for example in the field of public history or Alltagsgeschichte, as well as on existing institutions, such as archives, museums and historical societies, which offer important platforms for exchange. This special issue takes the current debate on citizen science as an opportunity to rethink the relationship between academic and citizen research in urban history.*

Unter dem Schlagwort „Citizen Science“ erlebt die Forderung, Bürger\*innen in Forschungsprozesse einzubeziehen, derzeit eine neue Konjunktur. Die Bundesregierung, die Europäische Union ebenso wie zahlreiche Universitäten und Forschungseinrichtungen haben dieses Ziel zu einem wissenschaftspolitischen Leitbild erhoben, das auf eine fundamentale Neuausrichtung der gesellschaftlichen Wissensproduktion und -vermittlung abzielt.<sup>1</sup> Was indes genau unter Citizen Science zu verstehen ist, ist nicht eindeutig definiert. Allerdings hat die European Citizen Science Association bereits 2015 in ihren Ten Principles of Citizen Science wichtige Zielvorstellungen benannt.<sup>2</sup> Im Mittelpunkt steht die akti-

<sup>1</sup> Vgl. Katrin Vohland u. a. (Hrsg.), *The Science of Citizen Science*, Cham 2021; Aletta Bonn u. a., *Weißbuch Citizen Science Strategie 2030 für Deutschland*, preprint, SocArXiv, 07.08.2021; Sabine Maasen/Sascha Dickel, *Partizipation, Responsivität, Nachhaltigkeit. Zur Realifikation eines neuen Gesellschaftsvertrags*, in: Dagmar Simon u. a. (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftspolitik*, Wiesbaden 2019, S. 225-242; Cord Arendes, *Wissenstransfer als „Third Mission“*, in: Ders. u. a. (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft im 21. Jahrhundert. Interventionen zu aktuellen Debatten*, Boston 2020, S. 47-56.

<sup>2</sup> Vgl. Lucy Danielle Robinson u. a., *Ten Principles of Citizen Science*, in: Aletta Bonn u. a., (Hrsg.), *Citizen Science*, [o. O.] 2018, S. 27-40.

ve Beteiligung von Bürger\*innen. Es geht um die gemeinsame Wissensproduktion, an der akademische und nicht-akademische Akteur\*innen gleichberechtigt beteiligt sind. Idealerweise sollen sie in alle Phasen des Forschungsprozesses einbezogen werden – von der Themenfindung über die Datenerhebung bis zur Publikation – und auch unmittelbar von der Beteiligung profitieren. Zudem sollten Menschen mit unterschiedlichsten Hintergründen partizipieren können, um die Heterogenität der Gesellschaft abzubilden. Die mit diesen Zielvorstellungen verbundenen Ambitionen richten sich auf nicht weniger als die „Demokratisierung“ der Wissenschaft: Diese soll gesellschaftlich inklusiv sein, damit Forschung bestmöglich an die Bedürfnisse der Gesellschaft angepasst ist.<sup>3</sup> Die Erwartungen und Ansprüche an die Citizen Science als innovativen Forschungsansatz sind also hoch.

Das Konzept der Citizen Science entwickelte sich aus der wissenschaftspolitischen Debatte der 1990er Jahre heraus, in deren Mittelpunkt das „hybridisierte Modell“ von Wissenschaft stand.<sup>4</sup> Demnach habe Wissenschaft anwendungsorientiert zu sein und transdisziplinär, also in Kooperation mit Wirtschaft, Politik oder der Zivilgesellschaft zu arbeiten, um gesellschaftlich relevantes Wissen zu generieren.<sup>5</sup> Genau das macht Citizen Science wiederum besonders kontrovers: Kritiker\*innen sehen die Autonomie von Wissenschaft in Gefahr. Dabei richtete sich der Blick zuerst vor allem auf naturwissenschaftliche Themen und Fragen der Technikentwicklung, führte doch die wissenschaftspolitische Genese des Konzepts dazu, dass Citizen Science lange Zeit vorwiegend in diesen Feldern umgesetzt wurde. Erst allmählich etablierten sich daneben auch geistes- und kulturwissenschaftliche Projekte, die das Konzept vor allem im Kontext der Museums- und Erinnerungsarbeit aufgriffen. Mit dieser Erweiterung stellte sich immer mehr die Frage, wie weit der „Science“-Begriff zu fassen sei oder ob es einen eigenen Ansatz der „Citizen Humanities“ brauche, der den unterschiedlichen disziplinären Voraussetzungen, der jeweiligen Wissenschaftsauffassung und -praxis Rechnung trägt.<sup>6</sup> Letztlich hängt die wissenschaftspolitische Bewertung von Citizen Science – ob sie eher als Chance für die Demokratisierung oder eher als Gefahr für die wissenschaftliche Autonomie gesehen wird

<sup>3</sup> Vgl. Bruno J. Strasser u. a., „Citizen Science“? Rethinking Science and Public Participation, in: *Science & Technology Studies* 32, 2019, S. 52-76.

<sup>4</sup> Vgl. Maasen/Dickel, Partizipation.

<sup>5</sup> Wegweisend waren hier bspw. Michael Gibbons, *The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*, London 1994; Elias G. Carayannis/David F. J. Campbell, „Mode 3“ and „Quadruple Helix“. Toward a 21st Century Fractal Innovation Ecosystem, in: *International Journal of Technology Management* 46:3/4, 2009, S. 201-234.

<sup>6</sup> Vgl. Barbara Heinisch u. a., *Citizen Humanities*, in: Vohland u. a. (Hrsg.), *Science*, S. 97-118.

– vom jeweiligen disziplinären Selbstverständnis ab. Zu diesen Debatten wird sich auch die Stadtgeschichte verhalten müssen.

Nach nunmehr einem guten Jahrzehnt, in dem das Konzept der Citizen Science wissenschaftspolitisch propagiert wurde, ist deren Praxis inzwischen selbst zu einem Untersuchungsgegenstand der Wissenschaftsforschung geworden. Vor allem aus den Sozialwissenschaften liegen erste empirische Studien vor, die untersuchen, wer sich unter welchen Bedingungen in die Forschungsprozesse einbringen kann.<sup>7</sup> Dazu gehört beispielsweise die Frage, ob die häufig zur Verbreiterung der Partizipation verwendeten digitalen Tools nicht ihrerseits Menschen ausschließen, denen die notwendigen Kompetenzen oder Ressourcen fehlen.<sup>8</sup> Relevant ist auch, welche ethischen Probleme damit verbunden sind, dass ehrenamtlich Tätige wichtige Forschungsleistungen erbringen.<sup>9</sup> Ebenso thematisiert die Wissenschaftsforschung, welche epistemischen Konsequenzen es hat, wenn akademische und nicht-akademische Akteur\*innen gleichberechtigt an der Wissensproduktion beteiligt sind, also den Einfluss von Partizipation auf das Erkenntnispotenzial.<sup>10</sup> Noch ist es zu früh, um hier auf gesicherte Antworten zu verweisen, aber es zeichnet sich ab, dass die hohen Ansprüche an die Citizen Science kaum je eingelöst werden können. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, was sich auf dem Feld der Stadtgeschichtsforschung mit den Methoden der Citizen Science realistischere erreichen lässt.

Hilfreiche Orientierungspunkte bietet hier der Blick in die Wissenschaftsgeschichte, denn mit einiger Berechtigung ist gefragt worden, inwiefern es sich bei dem Konzept der Citizen Science überhaupt um etwas Neues handelt. Tatsächlich gibt es über die Disziplinen hinweg zahlreiche historische Beispiele für eine ausgesprochen ergiebige und einflussreiche Amateurforschung, die viele der heute diskutierten Forderungen bereits vorweggenommen hat. Selbst wenn

<sup>7</sup> Vgl. bspw. Jennifer Eckhardt u. a., Ecosystems of Co-Creation, in: *Frontiers in Sociology* 6, 2021.

<sup>8</sup> Vgl. z. B. Andreas Wenninger/Sascha Dickel, Paradoxien digital-partizipativer Wissenschaft. Zur sozio-epistemischen Grenzarbeit in Citizen Science und Wissenschaftsblogs, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 44/Suppl. 1, 2019, S. 257-286; Dick Kasperowski/Thomas Hillmann, The Epistemic Culture in an Online Citizen Science Project. Programs, Antiprograms and Epistemic Subjects, in: *Social Studies of Science* 48:4, 2018, S. 564-588.

<sup>9</sup> Vgl. bspw. Irene Eleta u. a., The Promise of Participation and Decision-Making Power in Citizen Science, in: *Citizen Science: Theory and Practice* 4:1, 2019; Susan Standing/Craig Standing, The Ethical Use of Crowdsourcing, in: *Business Ethics. A European Review* 27:1, 2018, S. 72-80.

<sup>10</sup> Vgl. Baptiste Bedessem/Stéphanie Ruphy, Citizen Science and Scientific Objectivity. Mapping Out Epistemic Risks and Benefits, in: *Perspectives on Science* 28:5, 2020, S. 630-654.

konstatiert wird, dass im 19. Jahrhundert der Kreis der nicht-akademischen Forscher\*innen, die sich in wissenschaftliche Diskurse einbringen konnten, in der Regel sozial eng umgrenzt war, setzte spätestens in den 1970er Jahren eine abermalige Öffnung der Wissenschaft ein, die sich wenig von den aktuellen Partizipationsforderungen unterscheidet.<sup>11</sup> Ungeachtet der Frage nach historischen Vorläufern regt die gegenwärtige Diskussion über Citizen Science dazu an, wieder intensiver über das Verhältnis von akademischer und bürgerschaftlicher Forschung nachzudenken. Nach unserer Einschätzung ergibt sich daraus für die Stadtgeschichte ein besonders großes Potenzial, um bestehende Ansätze weiterzuentwickeln und sie als Forschungsfeld in der Gesellschaft zu positionieren.

Die Forschung von, mit und für Bürger\*innen hat in der Stadtgeschichte eine lange Tradition und wird vielfach praktiziert. Sei es die Arbeit von Geschichtsvereinen und Geschichtswerkstätten oder in Projekten an Museen und Archiven oder auch an Schulen – sie alle beziehen Bürger\*innen in die Erforschung der lokalen Geschichte ein.<sup>12</sup> Auch die MSG verstand sich in ihrer Gründungsphase, in den 1970er und 1980er Jahren, als Plattform für Historiker\*innen an Forschungseinrichtungen und in den Kommunen.<sup>13</sup> Stadtgeschichte fand und findet, vielleicht mehr als viele andere Forschungsfelder, in erheblichem Maße auch jenseits der Universitäten statt.<sup>14</sup> Allerdings werden Beiträge von zivilgesellschaftlichen oder kommunalen Forschungsprojekten in der akademischen Stadtgeschichte auf der einen Seite meist nur punktuell wahrgenommen. Auf der anderen Seite spielen die Auseinandersetzung mit dem aktuellen Forschungsstand oder den neuesten wissenschaftlichen Methoden und Theorien in

<sup>11</sup> Vgl. Martin Lengwiler, Participatory Approaches in Science and Technology. Historical Origins and Current Practices in Critical Perspective, in: *Science, Technology & Human Values* 33, 2008, S. 186-200; Dana Mahr/Sascha Dickel, Citizen Science Beyond Invited Participation. Nineteenth Century Amateur Naturalists, Epistemic Autonomy, and Big Data Approaches Avant La Lettre, in: *History and Philosophy of the Life Sciences* 41:4, 2019, DOI: 10.1007/s40656-019-0280-z.

<sup>12</sup> Vgl. Adelheid von Saldern, Stadtgedächtnis und Geschichtswerkstätten, in: *WerkstattGeschichte* 50, 2008, S. 54-68; Katrin Minner, Public History als Pluralisierung regionaler Geschichte, in: *Westfälische Forschungen* 69, 2019, S. 1-27; Sebastian Haumann/Dieter Schott, Alternative Blicke auf die eigene Stadtgeschichte. Geschichtswerkstätten und die Pluralisierung lokalen Geschichtswissens in den 1980er Jahren, in: *MSG H. 1/2021*, S. 46-68; Knud Andresen, Wo ist der Großstädter zuhause? Hamburger Stadtteilgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: *Zeitgeschichte in Hamburg*, 2021, S. 13-34.

<sup>13</sup> Vgl. Sebastian Haumann/Dieter Schott (Hrsg.), *50 Jahre Moderne Stadtgeschichte (= Moderne Stadtgeschichte H. 2/2020)*.

<sup>14</sup> Vgl. Shane Ewen/Tosh Warwick, Introduction. Urban History Beyond the Academy, in: *Urban History* 48, 2021, S. 290-291.

der bürgerschaftlichen Forschung nicht immer eine Rolle.<sup>15</sup> Forschende an Hochschulen und in Städten verfolgen oftmals unterschiedliche Ziele, orientieren sich an unterschiedlichen Relevanzvorstellungen und haben unterschiedliche Möglichkeiten, ihre Vorhaben umzusetzen – darin liegt eine der größten Herausforderungen für die Zusammenarbeit.<sup>16</sup> Dennoch birgt das weitverbreitete zivilgesellschaftliche Engagement für Themen der Stadtgeschichte ein Potenzial, das aktuelle Debatten um Citizen Science nutzbar machen können. Denn insgesamt bestehen zwischen den verschiedenen Interessen viele Überschneidungen und es existieren Formen des Austauschs und der Kooperation, an die es anzuknüpfen gilt.

Die Entwicklungen der Public History, der Geschichtsdidaktik oder erinnerungskultureller Methoden, wie insbesondere der Oral History, haben die Stadtgeschichte der letzten Jahrzehnte entscheidend geprägt. Auch in den angrenzenden Feldern der Heritage und Memory Studies sowie der Digital Humanities wurden neue Formen des Wissensaustausches diskutiert und erprobt, von denen die Erforschung städtischer Vergangenheit profitiert. Viele Projekte, die erinnerungskulturelle Impulse setzen oder Quellenmaterial digital zugänglich machen wollen, arbeiten im urbanen Kontext. Einige dieser Forschungsvorhaben werden in diesem Themenheft ausführlich unter der Rubrik „Citizen Science in der Praxis“ vorgestellt. Zuletzt haben René Smolarski, Hendrikje Carius und Martin Prell in ihrem wegweisenden Band zur Citizen Science in den Geschichtswissenschaften explizit auf die Stadt- und Lokalgeschichte als eines der Felder hingewiesen, in denen schon jetzt gute Voraussetzungen für partizipative Forschung bestehen.<sup>17</sup>

Die Beiträge zu diesem Themenheft dienen in erster Linie als Versuch einer Vermessung und somit Selbstverständigung darüber, wie sich das Konzept der Citizen Science für die Stadtgeschichte adaptieren ließe. Weil wir Citizen Science zunächst als Schlagwort einer wissenschaftspolitischen Debatte begreifen, sehen wir sie in erster Linie als Anregung zur Diskussion über Ziele und Metho-

<sup>15</sup> Vgl. John D. Marshall, *The Antiquarian Heresy*, in: *The Journal of Regional and Local Studies* 15:2, 1995, S. 49-54.

<sup>16</sup> Ähnliche Herausforderungen werden gegenwärtig beispielsweise auch für die Regional- und Landesgeschichte diskutiert, vgl. z. B. Andreas Rutz, *Zwischen Globalisierungsdiskursen und neuer Heimatrhetorik. Herausforderungen für die Landesgeschichte im 21. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 39, 2021, S. 17-36; Martin Munke (Hrsg.), *Landes- und Regionalgeschichte digital. Angebote – Bedarfe – Perspektiven*, Dresden 2022.

<sup>17</sup> Vgl. Kristin Oswald, *Wie realistisch sind die Erwartungen an Citizen Science*, in: René Smolarski/Hendrikje Carius/Martin Prell (Hrsg.), *Citizen Science in den Geschichtswissenschaften. Methodische Perspektive oder perspektivlose Methode?*, Göttingen 2023, S. 21-40, hier S. 32.

den der Forschung. Das Themenheft greift epistemische und ethische Fragen auf, wie sie von der Wissenschaftsforschung aufgeworfen werden; und es thematisiert eine Forschungspraxis, die eine tiefe wissenschaftsgeschichtliche Dimension hat. Die in diesem Themenheft versammelten Beiträge reflektieren über Herausforderungen, die zwar nicht grundsätzlich neu sind, die sich aber durch die Diskussion über Citizen Science neu stellen.

Wer ist überhaupt an der Erforschung der Stadtgeschichte beteiligt und wie kann eine möglichst breite Partizipation hergestellt werden? Oft sind es vor allem Bürger\*innen mit einem bestimmten sozialen, kulturellen oder intellektuellen Profil, die in Forschungsprozesse eingebunden sind. (Nicht nur) in der Stadtgeschichte ist es nach wie vor eine Herausforderung, Menschen außerhalb des Bildungsbürgertums zu erreichen, denn viele lokale Forschungsinitiativen sind aus eben dieser Gruppe heraus entstanden. Sebastian Haumann fragt in seinem Beitrag, der dieses Themenheft eröffnet, deshalb danach, wie sich das Demokratisierungspotenzial partizipativer Forschung von der bürgerlichen Stadtgeschichte im 19. Jahrhundert bis zur Pluralisierung Ende des 20. Jahrhunderts gewandelt hat. Er kommt zu dem Schluss, dass die sozialen Ein- und Ausschlussmechanismen, die mit der Beteiligung verbunden waren, wesentlich aus dem wissenschaftlichen Charakter der Forschung abgeleitet wurden. Aus der Perspektive der aktuellen Praxis zeigt der Beitrag von Tania Mancheno, dass diese Frage für einen postkolonialen Zugriff ungebrochen relevant ist und zur kritischen Selbstreflexion anregen sollte. Insgesamt müssten im Sinne der Citizen Science die Bemühungen verstärkt werden, die soziale Basis der Stadtgeschichte zu diversifizieren, um weitere Sichtweisen abzubilden.

Daran schließt die Frage nach den institutionellen und finanziellen Rahmenbedingungen der Stadtgeschichtsforschung an – insbesondere, weil die Universitäten in ihrer aktuellen Verfasstheit für Citizen Science eher ungeeignet sind. Eine Schlüsselrolle können hier kommunale Institutionen wie Museen oder Archive,<sup>18</sup> aber auch Geschichtsvereine und -werkstätten spielen, die im lokalen gesellschaftlichen Kontext eine entscheidende Vermittlerfunktion übernehmen. Was eine große zivilgesellschaftliche Organisation wie der Verein für Hamburgische Geschichte leisten kann, wenn sie mit neuen Methoden der Kommunikation und Forschung experimentiert, zeigt Rainer Nicolaysen. Das gilt insbesondere für Klein- und Mittelstädte, in denen zumeist keine akademischen Forschungseinrichtungen existieren. Joachim Kemper stellt aus der Praxis des Stadtarchivs Aschaffenburg vor, wie eine kommunale Institution eine solche Vermittlerfunktion konkret ausfüllen kann. Inwieweit Kommunen oder zivilgesellschaftliche Institutionen den Forschungsprozess implizit oder expli-

<sup>18</sup> Antje Diener-Staeckling u. a. (Hrsg.), *Deutsche Archive im digitalen Zeitalter. Partizipation, Offenheit, Transparenz*, Leverkusen 2022.

zit vorstrukturieren, diskutieren Alexandra Bloch Pfister sowie Joana Gelhart, Christoph Lorke und Tim Zumloh in ihren jeweiligen Beiträgen am Beispiel von Auftragsprojekten zur Stadtgeschichte von Gütersloh, Bocholt und anderen westfälischen Städten. Sie konstatieren, dass weniger eine direkte Einflussnahme das Problem ist als die Erwartung an die Forscher\*innen, zwischen verschiedensten gesellschaftlichen Interessen zu navigieren.

Schließlich zeigt Alexander Kraus am Beispiel der Aufarbeitung der Wolfsburger NS-Vergangenheit seit den 1960er Jahren, welches Konfliktpotenzial, aber auch welche Wirkmächtigkeit bürgerschaftliche Forschung entfalten kann, wenn sie wissenschaftliche Methoden und Argumente integriert. Das macht Citizen Science-Projekte wiederum für die Stadtgesellschaft besonders lohnend, wenn sie entsprechend ausgestattet und ausgerichtet werden. Die in diesem Themenheft vorgestellten Beispiele deuten an, dass bereits mittelgroße Kommunen einen erheblichen wissenschaftlichen und sozialen Mehrwert aus partizipativer Stadtgeschichtsforschung ziehen können, wenn sie dieses Feld langfristig und durch die Einrichtung von festen Stellen pflegen.

Welche Themen eignen sich für eine Stadtgeschichte, die akademische und bürgerschaftliche Forschung verbindet, und welche wissenschaftlichen und sonstigen Ansprüche gehen damit einher? Eine Reihe von vielbeachteten Themen, wie die „Aufarbeitung“ des Nationalsozialismus, postkoloniale Zugriffe sowie die Migrationsgeschichte, folgen dem in der Zeitgeschichtsforschung verbreiteten Paradigma einer Problemgeschichte der Gegenwart. Das zeigen auch die Aufsätze von Alexander Kraus, Sabine Kittel, und Fabian Köster sowie der bereits erwähnte Beitrag von Tania Mancheno in diesem Heft. Auch andere Querschnittsfragen, wie die der Geschlechter- und Umweltgeschichte, gewinnen nach unserem Eindruck zunehmend an Bedeutung. Daneben ist das Interesse an Themen wie der vormodernen Stadt oder der Industriegeschichte ungebrochen hoch und für die lokale Identitätsbildung wichtig. Es ist kaum zu überblicken, inwiefern sich derzeit ein multiperspektivisches Verständnis von Geschichte durchsetzt, ob sich die Aufmerksamkeit zwischen diesen Themenfeldern verschiebt und was das wiederum für eine übergreifende Zusammenarbeit in der Stadtgeschichtsforschung bedeuten könnte. Aus geschichtsdidaktischer Sicht ist jedenfalls eine „weltoffene Stadtgeschichte“ erstrebenswert, die Multiperspektivität und Alterität für Kinder und Jugendliche erfahrbar macht, wie Anke John in ihrem Beitrag argumentiert. Offensichtlich gewinnen die zeitgeschichtlichen Themen an Bedeutung, weil diese in besonderem Maße dem gesellschaftlichen Bedürfnis entsprechen, das Bewusstsein für Diversität und Toleranz zu stärken.

Die Debatten um Citizen Science rufen zudem abermals die Frage auf, inwieweit es möglich und sinnvoll ist, dass akademische und bürgerschaftliche For-



schende gleichberechtigt am Forschungsprozess teilhaben. Dafür hat sich das Bild der „ladder of participation“ durchgesetzt, um zu verdeutlichen, dass es verschiedene Stufen der Beteiligung nicht-akademischer Akteur\*innen gibt.<sup>19</sup> Angefangen bei der breitenwirksamen Vermittlung des Forschungsstandes und der Zugänglichkeit von Materialien über die Akquise und Auswertung von Quellen und das Sammeln von Erinnerungen bis hin zum gemeinsamen Erarbeiten von Forschungsfragen und Projektdesigns wachsen die Möglichkeiten von Fachfremden, Einfluss zu nehmen. Zugleich steigen aber auch die damit verbundenen Ansprüche an alle Beteiligten. In der Stadtgeschichte sind diese Herausforderungen in den letzten Jahrzehnten immer wieder diskutiert worden, zum Beispiel im Zusammenhang mit der Oral History. Andrea Althaus zeichnet in ihrem Beitrag diese Debatten nach und entwickelt Vorschläge, wie die methodischen Erfahrungen der Oral History systematisch in Citizen Science-Projekte überführt werden können. Ähnlich verhält es sich mit den Erkenntnissen, die aus der Geschichte der Public History gezogen werden können, wie Katrin Minner zeigt. Auf diesem Feld findet sich eine Vielzahl von Fallbeispielen für Wissenschaftskommunikation, die in beide Richtungen wirkt. Aktuell stehen daneben digitale Tools im Mittelpunkt, wenn es darum geht, die Zusammenarbeit zwischen akademischen und nicht-akademischen Forscher\*innen partizipativ zu organisieren. Wie dies in der Praxis gelingen kann, zeigen Rita Gudermann und Paul Perschke am Beispiel der Annotation historischer Fotografien im digitalen „Citizen Archive“ ebenso wie Caroline Förster, die die digitalen Projekte des Dresdner Geschichtsvereins vorstellt. In der Auseinandersetzung mit Methoden der Kommunikation und Kooperation, die idealerweise einen gleichberechtigten Austausch zwischen akademischen und nicht-akademischen Forschenden ermöglichen sollen, lohnt der Rückgriff auf die reichhaltige stadtgeschichtliche Erfahrung.

Gleichwohl stößt die Forderung nach einer gleichberechtigten Zusammenarbeit in allen Phasen des Forschungsprozesses an Grenzen, die mit Rollen- und Machtverteilung zu tun haben. Joana Gelhart, Christoph Lorke und Tim Zumloh zeigen in ihrem Aufsatz eindrucklich, dass es auf die Aushandlung von Rollen zwischen den verschiedenen Forschenden ankommt, besonders dann, wenn sie die Diversität der Gesellschaft im Forschungsprozess abbilden sollen. Denn in dem konkreten Projektkontext, aus dem ihr Aufsatz hervorgeht, bestätigt sich, was Sebastian Haumann in seinem Beitrag als allgemeine Beobachtung formuliert: Über die Beschäftigung mit der Stadtgeschichte verorten sich Forschende immer auch in der Gesellschaft. Für akademische Forscher\*innen bedeutet das, den eigenen Anspruch auf Objektivität und Deutungsmacht bewusster zu reflektieren und wissenschaftliche Methoden auch den gesellschaftlichen Bedin-

<sup>19</sup> Siehe unter anderem Nina Simon, *The Participatory Museum*, Santa Cruz 2010.

gungen anzupassen, wenn Stadtgeschichte mit Bürger\*innen geschrieben werden soll – eine Forderung, die in allen Beiträgen anklingt.

Aus diesem Grund reflektieren die Autor\*innen des Themenheftes darüber, dass sie allesamt als Historiker\*innen mit akademischer Ausbildung und eigener forschungsstrategischer Agenda wirken, aber zugleich immer auch Bürger\*innen und Akteur\*innen in gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen sind. Wie so oft bei Themenheften dieses Zuschnitts erzeugt die Auswahl der Beiträge gewisse „blinde Flecken“, die nicht oder allenfalls am Rande in den Blick genommen werden können. Diese sind auch mit der Entstehungsgeschichte dieses Heftes zu erklären: Es basiert zum einen auf Beiträgen zu der vom LWL-Institut für Regionalgeschichte Münster organisierten Tagung „Jenseits der Metropolen: Stadtgeschichte(n) von Mittelstädten und (kleineren) Großstädten 1945 bis heute“, die im September 2022 in Münster stattgefunden hat, zum anderen auf der Tagung „Citizen Science in der Stadtgeschichte“, welche die GSU gemeinsam mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg im November 2022 durchgeführt hat. Für die Zusammenstellung der Beiträge bedeutet das beispielsweise, dass eine Reflexion aus der Sicht der Wissenschaftsforschung, die aus einer Außenperspektive auf die stadthistorische Praxis blickt, nicht geleistet werden kann. Ebenso wenig kann ein systematischer Überblick über so wichtige Aspekte wie etwa Förderprogramme oder über die unüberschaubare Vielfalt laufender Projekte gegeben werden. Vor allem aber kommen in diesem Heft Bürger\*innen ohne akademischen Hintergrund nicht selbst zu Wort, was ein Desiderat für die künftige Auseinandersetzung markiert.

Ungeachtet der ambitionierten partizipatorischen Zielsetzung richtet sich das Konzept der Citizen Science als wissenschaftspolitische Anforderung zuallererst an diejenigen, die an oder mit akademischen Institutionen forschen. Sie sind aufgefordert, Bürger\*innen einzubeziehen – nicht andersherum. Ebenso wird die von der Wissenschaftsforschung aufgeworfene Frage, was sich realistisch mit den Methoden der Citizen Science erreichen lässt, in erster Linie aus einer akademischen Perspektive zu beantworten sein, sofern das Prinzip wissenschaftlicher Autonomie nicht ganz aufgegeben werden soll. Schließlich würde es die Einordnung der Citizen Science in die Historiografiegeschichte der Stadtgeschichtsforschung erlauben, das Verhältnis von akademischer und bürgerschaftlicher Forschung retrospektiv auszuloten.

Das vorliegende Themenheft nimmt die gegenwärtigen Debatten um Citizen Science zum Anlass, neu über das Verhältnis von akademischer und bürgerschaftlicher Stadtgeschichtsforschung nachzudenken. Es will und kann keine umfassende Evaluation der Citizen Science als Konzept oder in der Projektpraxis liefern. Stattdessen versuchen die Autor\*innen, aktuelle Fragen und Her-

ausforderungen in Zusammenhänge einzubetten, die in der Stadtgeschichte schon seit langem eine Rolle spielen, wenn es um Forschung von, für und mit Bürger\*innen geht. Public History, Geschichtsdidaktik, Auftragsforschung oder Erinnerungskultur bilden Rahmen und Kontext einer stadtgeschichtlichen Forschungspraxis, die durch die Auseinandersetzung mit den Ansprüchen der Citizen Science systematischer reflektiert und weiter profiliert werden kann. Schließlich ist es von diesen Überlegungen ausgehend auch ein Anliegen dieses Themenhefts herauszufinden, wie die Stadtgeschichtsforschung künftig von den skizzierten wissenschaftspolitischen Ambitionen profitieren kann. Deswegen haben wir uns entschieden, neben den üblichen Aufsätzen zum Thema eine Reihe von Berichten zur „Citizen Science in der Praxis“ zu veröffentlichen, die nicht dem regulären Begutachtungsverfahren unterworfen waren. Diese Beiträge sollen vor allem Anregungen liefern, wie Citizen Science konkret umgesetzt werden kann.

**Sebastian Haumann**, Prof. Dr., ist Professor für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte an der Paris Lodron Universität Salzburg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der Stadtgeschichte sowie der Geschichte von Rohstoffen. Im Bereich der Stadtgeschichte hat er vor allem zu städtischen Protestbewegungen und zur Stadt- und Umweltgeschichte publiziert, in den vergangenen Jahren zudem zu Methoden der Citizen Science.  
[sebastian.haumann@plus.ac.at](mailto:sebastian.haumann@plus.ac.at)

**Christoph Lorke**, PD Dr., ist Historiker und am LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte in Münster beschäftigt. Er ist darüber hinaus Lehrbeauftragter am Historischen Seminar der Universität Münster. Er forscht zu Themen wie Armut und sozialer Ungleichheit, Migration und zur „Vereinigungs-gesellschaft“, zurzeit verstärkt zur Regional- und Stadtgeschichte. Aktuell ist er Projektleiter zur Erarbeitung der Geschichte der Stadt Gütersloh seit 1945.  
[christoph.lorke@lwl.org](mailto:christoph.lorke@lwl.org)